

Jan Ruysbroeck

## Das Büchlein von der höchsten Wahrheit

Aus dem Flämischen von Wilibrord Verkade OSB.

Trier: Paulinusverlag, 2010. – 45 S.

Das zweite Buch der *Imitatio Christi* des Thomas von Kempen setzt ein mit einem Zitat aus dem Lukasevangelium (Kap. 17,20) „Regnum Dei intra vos est“. Der mittelalterlichen Bibelauslegungen entsprechend versteht Thomas diese Worte in einem geistigen Sinn als „Das Reich Gottes ist in euch“. Johann Michael Sailer, der eine der einfühlsamsten Übersetzungen dieses Werkes in deutscher Sprache lieferte, bemerkt dazu zwar: „Jesus, von den Pharisäern gefragt, wann das Reich Gottes käme, antwortet: ‚Es darf nicht erst mehr kommen; es ist schon gekommen; Christus, der König, sein Wort, seine Wundermacht, sein Geist, sein Gottes-Reich ist schon in eurer Mitte.‘ Es ist also kein Zweifel, daß Christus das Reich Gottes, wie es sich durch Ihn gründen und durch seine Apostel ausbreiten würde, im Auge hatte.“ Doch hält er in Bezug auf die Interpretation des Thomas auch das Folgende fest: „Aber deßungeachtet bleibt es doch wahr: Wie Christus in der ganzen Kirche, so wohnt Er mit seinem Geiste in jedem wahren Christen. Und das wollte unser Kempis. Die Anwendung, die er von dieser Stelle machte, läßt also den ursprünglichen Sinn derselben unangefochten. [...] Übrigens wäre es eine so giftige als höchst unrichtige Auslegung, wenn man glaubte: Die Nachfolgung Christi redet so oft von dem Reiche Gottes in uns: also will sie uns gleichgültig gegen Kirche, Sacramente, äußern Gottesdienst etc. machen. Nein, das will sie nicht, und ihr Verfasser nicht, und ihr Übersetzer auch nicht.“ (J.M. Sailer, *Sämtliche Werke*, Regensburg, Suppl.-Bd. 1873, S. 84)

Die Schärfe dieser Worte läßt aufhorchen. Zum Teil ist sie den geistigen Auseinandersetzungen der Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert, worin Sailer persönlich involviert war, geschuldet. Doch darüberhinausgehend erscheint uns hier ein Reizpunkt des geistlichen Lebens von seinen Wurzeln her und in all seiner Ambivalenz sichtbar zu werden. Denn der Zug zum Inwendigen, welcher sich in diesem Haupttext nicht nur der *Devotio moderna* sondern überhaupt der westlichen Christenheit artikuliert, hat die Auseinandersetzungen um das geistliche Leben seither nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Seit dem Spätmittelalter beobachten wir immer wieder die bewusste Hinwendung ganzer Bewegungen zur Innerlichkeit, wie auch andererseits seit dieser Zeit die mitunter scharfe Polemik gegen eine allzu eifrige Spiritualisierung des Christentums nicht aufgehört hat.



ISBN 978-3-7902-2183-1

EUR 5.00

Jan van Ruysbroeck gehörte nicht zur *Devotio moderna*. Für deren geistigen Vater, Geert Groote, ist er aber ein wichtiger Wegbegleiter gewesen. Groote ging auf Distanz zur theologischen Spekulation des großen Mystikers, doch so sah er sich mit ihm einig im Bezug auf die angestrebte Innerlichkeit. Und so sind beide wichtige Referenzpunkte für diese geistliche Richtung geblieben, die die christliche Spiritualität stark mitgeprägt hat und der sie deshalb weit mehr verdankt als ihr gegenwärtig bewusst ist. Vergessen sind heute ja Namen wie Ruysbroeck und Geert Groote. Und auch Thomas von Kempen, dessen riesige Rezeptionsgeschichte ihn zu bekannt gemacht hat, als dass er ganz in Vergessenheit geraten könnte, gilt kaum noch jemandem als Quelle der eigenen Frömmigkeit.

Man muss es darum ohne Zweifel als gewagt ansehen, unserer Zeit eine Schrift wie Ruysbroecks Büchlein von der höchsten Wahrheit anbieten zu wollen. Wir haben, wenn schon nicht die Sehnsucht danach, so doch gewiss den Sinn für die Innerlichkeit verloren. Stattdessen ist unser Inneres dermaßen nach außen gekehrt, dass wir mittels Internet von Augenblick zu Augenblick die ganze Welt an unseren Gedankenketzen teilnehmen lassen können. Und da auch wir Christen mehr Eifer für äußere Veränderungen von der Ämterverteilung über Strukturdebatten bis zur Raumgestaltung als der Sorge um das ewige Leben widmen, sind uns selbst ebenso wie unserer Mitwelt die Ziele unseres irdischen Treibens fast gänzlich abhanden gekommen. Ruysbroeck aber will dem Leser über die dreifache Weise der Vereinigung mit Gott belehren. Er spricht von der Vereinigung „durch Mittel und ohne Mittel und drittens ohne Unterschied“ (S. 16), er spricht von einer irregeleiteten und von der wahren Freiheit, von „himmlischem Wohlergehen“ und „höllischem Weh“ (S. 25) – und meint dies alles weder ironisch noch metaphorisch, sondern ganz und gar wirklich. Was soll uns das? Wahrlich, dies verlegerische Engagement dürfte jemand mit Fug als aussichtslos bezeichnen und belächeln!

Einem solchen Spötter kann man freilich entgegenhalten, dass es dem Verfasser zu seiner Zeit mit dem „Marktwert“ seiner Gedanken kaum besser gegangen sein dürfte. Was ist schließlich der Anlass für die wenigen Seiten des schon betagten Brabantiners? Nun, eine handvoll Kartäusermönche, also Männer, die in radikaler Zurückgezogenheit lebten, fragten nach, wie diese und jene Stelle seines Werkes zu verstehen sei. Gewiss, sie fragten eine anerkannte Autorität, einen beachteten geistlichen Schriftsteller. Und doch, das Gespräch, welches er mit den Mönchen zunächst mündlich führte und die vorliegende Schrift, die daraufhin folgte, war nicht nur für den Durchschnittsmenschen der damaligen Zeit, sondern auch für die nicht sehr zahlreichen Schriftkundigen ein recht abseitiges Thema. Das Büchlein hat dennoch seine Leser gefunden: Jene, denen die mystischen Erfahrungen dieses „Lebemeisters“ Grund genug waren, seiner Führung auch in seinen Schriften zu trauen; jene, die die Geduld aufbringen wollten, zwischen den Arten und damit den Qualitäten einer Vereinigung mit Gott zu unterscheiden; jene auch, die sich von der Schlichtheit, Lauterkeit und Demut des Verfassers angezogen fühlten, was ihnen die Gewähr dafür war, dass es tatsächlich die höchste Wahrheit sei, auf die er verweisen wollte.

Und der geduldige Leser kann auch heute die Entdeckung machen, dass die Wirklichkeit, von der Ruysbroeck spricht, nicht so weit von der unseren entfernt ist. Mit harten

Worten etwa zieht er gegen die Schwärmer seiner Zeit zu Felde. Er nennt sie „böse, ledige Menschen“, die meinen, „das ewige Leben werde sonst nichts sein als irgendein seliger Zustand ohne Unterschied der Rangordnung, der Heiligkeit oder des Lohnes. [...] Die bloße Einfachheit halten sie für Gott, weil sie dort natürliche Ruhe finden; und daher meinen sie, dass sie im Grunde ihrer Einfachheit Gott seien. Es fehlt ihnen nämlich wahrer Glaube, Hoffnung, Liebe, und wegen der bloßen Ledigkeit, die sie empfinden und besitzen, sagen sie, sie seien erkenntnisbar, mittellos und tugendfrei. Und daher trachten sie ohne Gewissen dahinzulegen (sic!), was immer sie Böses tun. Sie missachten alle Sakramente, alle Tugenden und alle Übungen der heiligen Kirche, denn sie meinen, dass sie all das entbehren können, indem sie sich einbilden, über all das hinausgekommen zu sein; aber unvollkommenen Menschen tue es Not, sagen sie.“ (S. 20) An diesen Sätzen und an den Zeitströmungen, die sie avisieren, mag manches zeitbedingt sein. Aber erkennen wir die angesprochenen Tendenzen nicht auch in unserer Gegenwart, wenn wir die vielen Heils- und Heilungsangebote von dem Ziel aus, das sie erstreben, betrachten? Wie viele davon bleiben, statt auf das Gegenübertreten Gottes hinzuleben, um IHN zu „sehen, wie er ist“ und sich aus dieser Hoffnung heraus zu heiligen (vgl. 1 Joh, 3,2), bei Rezepten zur Herstellung recht irdisch gedachter Zufriedenheit stehen und geben an ihre Schutzbefohlenen den Gedanken weiter, „das ewige Leben werde sonst nichts weiter sein als irgendein seliger Zustand“ und „im Grunde ihrer Einfachheit“ wären sie selber so etwas wie Gott, jedenfalls immer ihrer selbst mächtig und selbst bestimmend?

Ist man einmal auf diesen Wirklichkeitsbezug gestoßen, beginnt man auch den Ernst des ganzen Themas zu begreifen. Geht es ihm letztlich doch um das Stehen „mit lebendigem Eifer vor dem gegenwärtigen Gott“ (S. 27) oder mit anderen Worten darum, Gott ganz und gar für voll zu nehmen.

Der Mut des Paulinusverlages, eine solch „unzeitige“ Schrift neu zu präsentieren, ist hervorzuheben. Das gilt auch dann, wenn man sich beim Lesen bisweilen eine Einleitung in die Ruysbroecksche Gedankenwelt, eine Kommentierung einzelner schwieriger Stellen, ein Glossar zu bestimmten Ausdrücken oder die Kennzeichnung von Bibelzitate wünscht. Anders als im Flämischen ist Jan Ruysbroeck dem deutschen Leser ja ein weitgehend Unbekannter geblieben. Aber das Vertrauen des Verlages darauf, dass die Schrift schon selber ihre Leser finden wird, ist offensichtlich groß. Und richtig: Der Isländer Halldór Gudmundsson, Organisator des Ehrengastauftritts seines Landes bei der Frankfurter Buchmesse 2011, wurde von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung um die Beantwortung eines Fragebogens gebeten. Eine der Fragen lautete: „Wann hat man es als Autor geschafft? Vervollständigen Sie bitte folgende Liste: Aufmacher der F.A.Z.-Buchmessebeilage, Auftritt bei den „Simpsons“, Cover von „Time“, Nobelpreis...“. Gudmundsson antwortete lapidar „Ausstellung des Manuskripts 800 Jahre nach der Niederschrift.“

Ruysbroeck ist für geistlich suchende Menschen eine Nahrung geblieben. Insofern muss einem nicht bange werden, dass auch noch im Jahr 2181, 800 Jahre nach Ruysbroecks Todestag, Schriften wie diese gelesen werden. Bis dahin sollten sie jedenfalls in keiner Ordensgemeinschaft fehlen.

Philipp Gahn